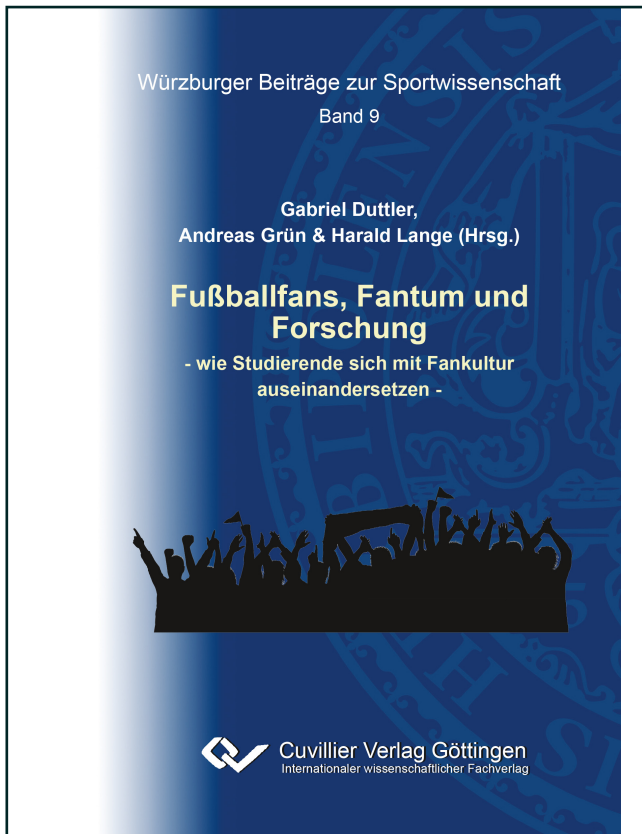




Gabriel Duttler (Herausgeber)
Andreas Grün (Herausgeber)
Harald Lange (Herausgeber)

Fußballfans, Fantum und Forschung
wie Studierende sich mit Fankultur auseinandersetzen



<https://cuvillier.de/de/shop/publications/6892>

Copyright:

Cuvillier Verlag, Inhaberin Annette Jentsch-Cuvillier, Nonnenstieg 8, 37075 Göttingen, Germany

Telefon: +49 (0)551 54724-0, E-Mail: info@cuvillier.de, Website: <https://cuvillier.de>

GABRIEL DUTTLER, ANDREAS GRÜN & HARALD LANGE

Einführung

Fast alle Studierenden müssen sich zum Ende des Studiums in einer Abschlussarbeit intensiv mit einem fachspezifischen Thema beschäftigen. Gerade in sozialwissenschaftlichen Fächern stößt man seit einigen Jahren vermehrt auf Qualifikationsarbeiten, in denen Hooligans, Ultras oder allgemein Fußballfans im Zentrum des Interesses stehen. Diese Entwicklung verläuft parallel zum Aufstieg der Ultra-Kultur zu Deutschlands wohl größter jugendkultureller Bewegung und veranschaulicht auf der einen Seite die große Attraktivität dieser Gruppen für jungen Menschen, auf der anderen Seite das große Interesse, mehr über Ultras zu erfahren und sich mit ihren Werten auseinanderzusetzen.

Eben jene angesprochenen Abschlussarbeiten, die oftmals aus großem persönlichem Interesse heraus entstehen, spielen im Bereich der sogenannten Fanforschung eine wichtige Rolle. Denn sie bilden bisher die empirisch-wissenschaftliche Basis dieses relativ neuen Forschungsgebietes, in dem erst wenige größer angelegte Studien durchgeführt wurden. Dies ist sowohl dem Umstand geschuldet, dass Fanforschung erst seit wenigen Jahren in den Sozialwissenschaften stärker beachtet wird als auch das Forschungsfeld aus einer Gruppe meist junger Menschen besteht, die nicht vielen Wissenschaftlern einen Einblick in ihr Leben gewähren. Dieser großen Forschungsleistung junger Studierender ist der vorliegende Sammelband gewidmet. Dadurch sollen ihre Leistung entsprechend gewürdigt und zudem andere Studierende dazu ermutigt werden, ebenfalls eigene Interessen zu verfolgen und wissenschaftlich zu vertiefen. Neben den hier in Einzelbeiträgen publizierten Arbeiten, gibt es eine ganze Reihe weiterer herausragender Forschungsbeiträge, die in dieses Lob ausdrücklich miteinbezogen werden sollen.

Neben dem Dank an die Studierenden, die in den vergangenen Jahren den Bereich der Fußballfanforschung vorangetrieben haben, soll dieser Sammelband auch explizit andere Studierende dazu auffordern, sich mit Engagement und Leidenschaft einem Thema hinzugeben, das für sie eine gewisse persönliche Bedeutung hat. Dabei besteht kein Grund, sich davor scheuen, ausgelassene Pfade und Forschungsgebiete zu verlassen und in neue Bereiche vorzustoßen, da gerade jene Themen fesseln, die viele ungeklärte Fragen und vielleicht auch methodische Schwierigkeiten aufweisen. Der dahinterstehende Bildungsgehalt für junge Menschen ist enorm hoch einzuschätzen. Denn in der Auseinandersetzung mit dem spezifischen Arbeitsfeld liegt ein immenses Potential hinsichtlich der eigenen Identitätsbildung und charakterlichen Entwicklung. Gerade in dem kritischen Hinterfragen bestehender Theorien, dem oftmals mühsamen, aber leidenschaftlichen Bearbeiten eines Themas und dem Finden von eigenen Lösungswegen und Ansichten ist ein persönliches Bildungspotential zu finden, das weit über die inhaltliche Forschungsarbeit hinausgeht. Dörpinghaus (2009, S. 5) verweist in seinem viel beachteten Aufsatz *Plädoyer wider die*



Verdummung darauf, dass „Bildung (...) die Grundlage jeder gelingenden Ausbildung [sei, GD], die sich nicht mit einer stupenden und mechanistischen Anwendung von Gelerntem zufrieden gibt, sondern den Anspruch des Mitgestaltens stellt“. Das Thema *Fußballfans* scheint diesbezüglich geradezu prädestiniert zu sein, da jener Partizipationsanspruch und das Einfordern einer gesellschaftlichen Mitgestaltung zentrale Themen aktiver Fans darstellen. Zudem üben die Rebellion der Ultras gegen bestehende Normen, das bedingungslose Ausleben ihrer Kultur sowie ihre Mystik und Symbolik besonders auf junge Menschen eine große Faszination aus, die das Streben nach einer Vertiefung von Studieninhalten in der gesellschaftlichen Realität begründen können.

Im ersten Beitrag führt Oliver Fürtjes seine Studie zu der gesellschaftlichen Zusammensetzung des Stadionpublikums aus und folgt der Frage nach der Richtigkeit des Klischees vom „Proletariersport“ Fußball. Danach skizziert Christoph Krüger seine empirische Studie zu den Ultras auf Grundlage der Subkulturtheorie und arbeitet charakteristische Kennzeichen und Eigenschaften auf. Florian Helbig widmet sich in seinem Beitrag dem ambivalenten Verhältnis der so vereinsgebundenen Ultras zur Nationalmannschaft und Lisa Wilhelmi fokussiert die spannende Fragestellung, wie die nach außen oftmals so verschlossenen Ultras das öffentliche Medium Internet für ihre Kommunikation nutzen. Während Marcus Bauer allgemein die gewaltpräventive Arbeit mit Fußballfans darstellt, fordert Jannis Albus in seinem Beitrag eine verstärkte wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Reizthema *Stadionverbot* ein. Michael Holzmayer verdeutlicht anhand des Wiener Derbies Kerneigenschaften und identitätsbestimmende Faktoren von Fußballfangruppen und Andreas Grün analysiert an Hand eines soziologischen Gruppenbegriffs das Selbstverständnis von Ultras als Gruppe.

Wir danken der Autorin und den Autoren für die gute Zusammenarbeit und möchten andere Studierende darin bestärken, ihrem Beispiel zu folgen.

Gabriel Duttler, Andreas Grün & Harald Lange

Würzburg im September 2014



OLIVER FÜRTJES

Der Fußball und seine Kontinuität als schichtenübergreifendes Massenphänomen in Deutschland¹

Vorbemerkungen

Die proletarische Vergangenheit des Fußballsports in Deutschland ist der wohl weitverbreitetste und beliebteste fußballgeschichtliche Kommunikationsinhalt im Zeitalter des professionellen Showsports. In erster Linie kennzeichnet sie die oftmals romantisch verklärende, teilweise auch mystifizierende Darstellungsweise des traditionellen Fußballs in den Medien. Zugleich ist sie fester Bestandteil sowohl des kulturellen Fankapitals der meisten Fußballanhänger als auch des ökonomisch verwertbaren Vereinskapitals vieler Fußballvereine, die ihre proletarische Herkunft marketingstrategisch gezielt zur Identitätsbildung und Stärkung der Fanbindung einsetzen. Und nicht zuletzt prägt sie auch das Selbstverständnis vieler Fangruppen und sogar die Selbstwahrnehmung ganzer Regionen. Wie in keiner anderen Fußballlandschaft in Deutschland trifft dies auf das Ruhrgebiet zu. Insbesondere hier hält sich die Vorstellung, dass die schwerindustrielle Arbeiterschaft den Fußball prägte, weshalb vor allem den Ruhrgebietsvereinen – allen voran dem Verein F.C. Schalke 04 – die Selbstinszenierung als Arbeiterverein erfolgreich gelingt.

Doch nicht nur unter Fußballfans und den Akteuren der Kulturindustrie des professionellen Showsportsystems ist die Vorstellung des traditionellen Fußballs als proletarisches und von der Arbeiterschaft dominiertes Freizeitvergnügen weitverbreitet, sondern auch in den akademischen Bildungskreisen. Davon zeugt eine Vielzahl sportwissenschaftlicher Publikationen unterschiedlicher Fachrichtungen, in denen der Fußball als ursprünglicher oder ehemaliger Arbeiter- oder Proletariersport gekennzeichnet wird. Auch in der Forschungsliteratur zur Kultur- und Sozialgeschichte des Fußballsports hat sie eine lange Tradition. So war die wahrgenommene intensive Liaison zwischen dem Fußballsport und der (industriellen) Arbeiterschaft bereits Gegenstand der ersten sozialhistorischen Studien, die sich um eine differenzierte Analyse der ursprünglichen Trägerschichten im Fußball bemühten (GEHRMANN 1978; HOPF 1979; LINDNER/BREUER 1978). Als Ergebnis dieser Pionierstudien verbreitete sich die These, dass der Fußballsport in Deutschland bis zum 1. Weltkrieg zuerst im Bürgertum verankert war, danach infolge der Diffusion zum Massenphänomen in der Weimarer Zeit zum Arbeiter- und Proletariersport wurde und sich erst im Zuge seiner Entwicklung zum Zweig der modernen Unterhaltungsbranche in den 1960er Jahren wieder an die bürgerliche Gesellschaft angepasst hat. Argumentativ unterstützt wird die kulturelle Anpassung des traditionellen Fußballs als Element proletarischer Kultur an die bürgerliche Gesellschaft mit dem Showcharakter des professionalisierten und

¹ Der Artikel ist Teil meiner kumulativen Dissertation, die ich im Januar 2015 abgeben werde. Er ist ein Nachdruck und als Erstveröffentlichung erschienen in *SportZeiten* 12(2), 55-72.



kommerzialiserten Fußballsports seinerzeit. So habe der Showfußball einen Imagewandel weg vom Proletariersport bewirkt und dadurch wieder zur sozialen Akzeptanz in höheren Schichten geführt. Auch in aktuelleren Studien findet diese These breiten Anklang (vgl. ASCHENBECK 1998; BAUSENWEIN 2006; GROBHANS 1997; KÖNIG 2002; LENHARD 2002; SCHULZE-MARMELING 1992; TEGELBECKERS 2000). Die Entwicklung des Fußballs zum Kristallisationspunkt der modernen Freizeit- und Unterhaltungsindustrie im Blick wird gemutmaßt, dass der Transformationsprozess vom klassischen Arbeiter- und Proletariersport zum heutigen schichtenübergreifenden und klassenlosen Massenphänomen sich endgültig erst im Zuge der Vermarktungs-, Professionalisierungs- und Mediatisierungsdynamik der 1990er Jahre vollzogen hat.

Gesicherte Erkenntnisse liegen den Studien zur historischen Entwicklung der Publikumskomposition im Fußball freilich nicht zugrunde (vgl. OTTE 2010, 98). In jüngster Zeit finden sich in der Forschungsliteratur zur Sozial- und Kulturgeschichte des Fußballsports zudem vermehrt Indizien, die jene soziale Exklusivität in der Arbeiterschaft bzw. im Proletariat grundlegend in Frage stellen. Vielbeachtet wurde besonders die Gegenthese EISENBERGS (1990) von der Kontinuität einer bürgerlich bestimmten Fußballbasis. Entgegen der Darstellung des traditionellen Arbeiterfußballs liefert sie Hinweise, dass auch in seiner Blütephase in den 1920er bis 1950er Jahren die Angestellten die wichtigste Trägerschicht darstellte, wohingegen die Arbeiterschichten im Verhältnis zur Gesellschaftsstruktur stets unterrepräsentiert waren, was sie zur These vom Angestelltenfußball verleitete.

Während über die bürgerlichen Ursprünge des Fußballsports in Deutschland bis zum Ersten Weltkrieg weitestgehend Einigkeit herrscht, wird insbesondere die soziale Zusammensetzung der Fußballanhängerschaft in Deutschland in der Folgezeit des traditionellen Fußballs kontrovers diskutiert. In der Forschungsliteratur wird damit üblicherweise die Zeitphase bis in die 1960er Jahre bezeichnet, bevor sich die Finanzierungsbasis des Spitzensports umstrukturierte und der Fußball zur Unterhaltungsbranche transformierte (vgl. EISENBERG 1997b, 19; LINDER/BREUER 1978). Aus kultursoziologischer Perspektive wird zunächst die in der Forschungsliteratur vorherrschende These vom klassischen Arbeiter- und Proletariersport dargestellt, ehe im Anschluss daran die These von der Kontinuität der bürgerlich bestimmten Fußballbasis analysiert wird. Die jeweils aufgeführten Plausibilitätsbetrachtungen und indirekten Indizien führen in der eingenommenen kultursoziologischen Betrachtungsweise bereits zu der Erkenntnis, dass weder die Kennzeichnung des Fußballs als Arbeiter- und Proletariersport noch die Beschreibung einer fortdauernden bürgerlich bestimmten Basis zutreffend ist, sondern vielmehr von einem seit den 1920er Jahren fortdauernden schichtenübergreifenden Massenphänomen auszugehen ist. Stützen lässt sich diese These auf der Grundlage repräsentativ gesicherter Daten zum Sozialprofil der regelmäßigen Leser von Fußballfachmagazinen (*Sportmagazin & Kicker*) im Frühjahr 1954. Zu einer Zeit als der Fernsehfußball noch nicht stattgefunden hat und dieses Sportspiel noch weit davon entfernt war ein fester Bestandteil der modernen Freizeit- und Unterhaltungsindustrie zu sein.



Die bürgerlichen Ursprünge des Fußballsports in Deutschland

Eine differenzierte sozialhistorische Analyse der Fußballgeschichte in Deutschland verdeutlicht zunächst, dass der moderne, nach englischem Vorbild gespielte „Association Football“ alles andere als proletarischen Ursprungs ist und eben nicht „bezeichnenderweise historisch-gesellschaftlich auch von unten (kommt)“ (GEILING 2009, 98). So war das Fußballspiel, als es sich zum Ende des 19. Jahrhunderts zuerst und allmählich in Deutschland zu verbreiten begann, zunächst ein Reservat und Privileg gehobener Schichten (vgl. EGGERS 2001, 15-25; EISENBERG 1997a, 95-102; EISENBERG 1999, 178-193; HERING 2002, 27-48; HOPF 1979, 54-80; PYTA 2004, 7-13). Privilegiert waren zum einen die Schüler aus gehobenen bürgerlichen Familien an höheren Schulen und Gymnasien, an denen reformwillige Pädagogen das Fußballspiel auf freiwilliger Initiative und nicht ohne Widerstände der Turnbewegung als Schulsport einführten. Der bekannteste unter ihnen war der Gymnasialprofessor Konrad Koch, der das neue Sportspiel als Erster in Deutschland bereits 1874 am Braunschweiger Martino-Katharineum einführte und deshalb als Gründungsvater gilt, wobei es sich in der Anfangsphase noch ausschließlich um Rugby-Formen handelte. Dies stützen die von den Lehrern hinterlassenen Quellen (HOPF 1979, 54-80).

Zum anderen verbreitete sich der Fußball zuerst in den Milieus, in denen enge Beziehungen zu Engländern bestanden, die sich vornehmlich in Deutschlands Dienstleistungszentren wie Berlin, Hamburg, Hannover, Leipzig, Dresden, Düsseldorf, Köln, Frankfurt, Karlsruhe und München aufhielten und das Spiel dort bekannt machten. Da es sich dabei um englische Gentlemen, Freiberufler, Unternehmer, kaufmännische Angestellte, Techniker und Studenten handelte, verbreitete sich das Fußballspiel in Deutschland entsprechend zuerst in den gehobenen bürgerlichen Kreisen, vereinzelt auch unter jungen Adelligen. Belegen lässt sich die soziale Exklusivität des Fußballs in den höheren Schichten anhand der 1910 seitens des Deutschen Fußballbundes (DFB) vorgenommenen Sozialstrukturanalyse seiner Mitglieder. Nach dieser befanden sich Juristen, Ärzte, Sprachlehrer, Journalisten, Universitätsprofessoren, höhere Verwaltungsbeamte, Offiziere, Architekten und Ingenieure, vereinzelt auch Schriftsteller, Künstler und Filmschauspieler, insbesondere aber Kaufleute unter den 82.300 Mitgliedern. Ferner bestätigt sich auch, dass fast ausschließlich Bürgersöhne Fußball spielten. Unter den Schülern im DFB gingen gerademal 10,7% auf die dem Arbeiter- und Handwerkernachwuchs vorbehaltenen Volksschulen (EISENBERG 1999, 180f.).

Einen besonderen Reiz indes übte das Fußballspiel ab den frühen 1890er Jahren auf junge technische und kaufmännische Angestellte aus, wie den o.g. Quellen zu entnehmen ist. Begünstigt durch ausreichend Freizeit und ein ausgeprägtes modernes Freizeitbewusstsein instrumentalisierte diese traditionslose, um Anschlussfähigkeit an die bürgerliche Kultur bemühte Gruppe den in Deutschland noch traditionslosen Fußball zur Demonstration ihres bürgerlichen Habitus. Dies äußerste sich zum



Beispiel im mit Attributen bürgerlicher Respektabilität staffierten geselligen Klubleben. Dass Arbeiter im Kaiserreich weitestgehend abseits standen, mag dann auch auf diese kulturelle Überformung bürgerlichen Klublebens zurückführbar sein. Vor allem aber erklärt sich deren Fußballabstinenz durch die kaum vorhandene Freizeit und die fehlenden finanziellen Möglichkeiten für Ausrüstung und Wettkampfreisen. Einen Eindruck davon, wie sehr der Fußball in der Angestelltenkultur verfestigt war, vermittelt der berufliche Status von Fußball-Nationalspielern der Jahre 1908 bis 1914 (EISENBERG 1990, 28). Danach stammte jeder zweite Nationalspieler aus der Arbeiterschicht. Arbeiter und Handwerker waren nur zu 13,5% unter diesen vertreten, was die geringe Bedeutung des Fußballspiels in der Arbeiterschicht zu dieser Zeit unterstreicht.

Exklusiv war der Fußball in dieser Zeit freilich nicht nur in sozialer Hinsicht, sondern auch hinsichtlich seines Bekanntheits- und Verbreitungsgrades. Dies änderte sich allerdings während und nach dem Ersten Weltkrieg, als das Fußballspiel in die Breite diffundierte und sich schon zu Weimarer Zeiten zu einem Massenphänomen entwickelte. Für diese Entwicklung können verschiedene Gründe angeführt werden (vgl. EGGERS 2001, EISENBERG 1997a, 103-112.; GEHRMANN 1988, 61-67; HERING 2002, 102-124; LUH 2006, 8-16; PYTA 2004, 13-25).

Aus zeithistorischer Perspektive ist zuerst ein Militär-Turnerlass zu nennen, der das Fußballspiel in den Ausbildungsplänen der kaiserlichen Armee verankerte und es damit in den Kriegsjahren von 1914 bis 1918 für die breite Masse bekannt machte. Zweitens war die Einführung des Acht-Stunden-Tages in Folge der Novemberrevolution sozialhistorisch bedeutsam, da sie der breiten Masse und insbesondere den proletarischen Schichten überhaupt erst die freizeitlichen Ressourcen schuf, das einmal kennengelernte Fußballspiel weiterzuführen. Wofür drittens die nach 1918 verstärkt einsetzende Förderung des Sports durch die öffentliche Hand voraussetzungs-voll war, da sie eine flächendeckende infrastrukturelle Versorgung mit Sportanlagen erst ermöglichte. Und viertens ist die Breitenwirkung und der enorme Aufschwung des Fußballs wesentlich auf die zunehmende Berichterstattung in den Printmedien und später auch im Hörfunk zurückzuführen. Dies und die weit über 100 zum Teil auch mit industrieller Unterstützung entstandenen Stadionanlagen mit Kapazitäten von 10.000 - 60.000 Zuschauern führten dazu, dass nun auch der passive Fußballkonsum zur Alltags- und Freizeitkultur vieler Fußballbegeisterter gehörte. Vom Massencharakter, den der Fußballsport zu Beginn der Weimarer Zeit annahm, zeugt daher nicht nur der enorme Zuwachs an Mitgliedern im Bereich des organisierten Fußballs, sondern auch das explosionsartig gestiegene Zuschauerinteresse in den Stadien. So vervielfachte sich die Zahl der organisierten Fußballspieler in den ausdifferenzierten Verbänden und Fußballorganisationen der Weimarer Republik in nur vier Jahren von etwa 150.000 Ende des Krieges auf etwa eine Million im Jahr 1922 (vgl. LUH 2006, 9).



„Hatten vor 1914 selbst ‚Schlagerspiele‘ nur einige hundert oder tausend Zuschauer mobilisieren können, so kamen nun Zehntausende. Endspiele um die Deutsche Meisterschaft wurden von durchschnittlich 50.000 Menschen besucht“ (EISENBERG 1990, 23).

Es spricht vieles dafür, den Massencharakter des Fußballs schon in der Frühphase der Weimarer Zeit auf die vertikale Verbreitung in die unteren Schichten zurückzuführen. Fraglich indes ist das Ausmaß und die Folge dieses „Proletarisierungsprozesses“, was zu unterschiedlichen Thesen zur sozialen Zusammensetzung der Fußballbasis in der Folgezeit des traditionellen Fußballs bis in die 1960er Jahre führt.

Die These vom klassischen Arbeiter- und Proletariersport

Zumeist wird angenommen, dass der Fußballsport in Deutschland ähnlich wie dies für England nach 1880 zutrifft² in der Weimarer Zeit zum Arbeiter- und Proletariersport wurde. Hinter dieser Kennzeichnung verbirgt sich die Beschreibung der sozialen Basis des Fußballs als weitestgehend exklusives Freizeitvergnügen im Proletariat, womit die von der Arbeiterschaft dominierte Unterschicht gemeint ist.

Das bedeutet zunächst, dass der Fußball in besonderer Weise den Geschmack der unteren Schichten getroffen hat, sich entsprechend weit in den proletarischen Kreisen verbreiten konnte und zu einem festen Bestandteil ihres kulturellen Lebens wurde. GEHRMANN (1988, 41ff.) sieht den besonderen Reiz des Fußballspiels für die industrielle Arbeiterschaft in der Passung spielcharakteristischer und berufsaltäglicher Anforderungen in sowohl physischer, psychischer als auch sozialer Hinsicht begründet. So verlangt das Fußballspiel das aus dem industriellen Arbeitsalltag vertraute Maß an körperlicher Kraft, Härte, Robustheit, Gewandtheit, physischen Mut und sozialer Angewiesenheit. Ein ähnliches Erklärungsmuster ist auch der sportsoziologischen Ungleichheitsforschung mit Rekurs auf BOURDIEUS Sozialtheorie (1999) zu entnehmen, nach der vereinfachend formuliert, lebensstilprägende Geschmackspräferenzen wesentlich auf den klassenspezifischen Habitus zurückführbar sind. Bezogen auf den Sport ist es im Wesentlichen das klassenspezifisch habitualisierte Verhältnis zum menschlichen Körper, das sich in einer schichtspezifischen „somatischen Kultur“ (BOLTANSKI 1976) äußert und bestimmte Sportartenpräferenzen strukturiert. Demnach präferieren die unteren Schichten ihrer somatischen Kultur entsprechend Sportarten mit Körperkontakt, instrumentellem Körperbezug und kollektiver Leistungskomponente sowie Sportarten, in denen Kraft und Schmerzunempfindlichkeit demonstriert werden können (vgl. NAGEL 2003, 80; WEIß 1999, 93ff.). Da das Fußballspiel eben jene Geschmackspräferenzen bedienen kann, ist deshalb von einem ausgeprägten Fußballinteresse in den unteren Schichten auszugehen.

Zeitgenössische Fachjournalisten und Verbandsfunktionäre sowie eine Vielzahl von Historikern (vgl. EGGERS 2001, 70f.; GRÜNE 2004, 46; HEINRICH 2000, 62; HERING 2002, 102f.; LUH 2006, 64) verweisen darauf, dass schon zu Beginn der Weimarer

² Zur Kultur- und Sozialgeschichte des Fußballs in England vgl. RUSSEL 1997; MASON 1997.



Zeit von einem enormen Zulauf aus den proletarischen Schichten und einer damit verbundenen Änderung und Erweiterung der sozialen Zusammensetzung der aktiven und passiven Fußballanhänger auszugehen ist. Für das begierige Aufgreifen des Fußballs in der Arbeiterschaft spricht zudem der in den industriellen Ballungszentren im west-, südwest-, mitteldeutschen und Berliner Raum zahlenmäßig ausgehende Fußballboom (LUH 2006, 64), den GEHRMANN (1988, 56ff.) anhand des sprunghaften Anstiegs der Arbeitervereine in ausgewählten Ruhrgebietsstädten belegen kann.

Allein die besondere Liaison zwischen dem Fußballspiel und der Arbeiterschaft rechtfertigt noch nicht seine Kennzeichnung als Arbeiter- und Proletariersport. Voraussetzungsvoll dafür ist vielmehr, dass er in den höheren Bevölkerungsschichten ein distinktives Freizeitvergnügen darstellte und entsprechend gemieden wurde. Vor dem Hintergrund der dargelegten bürgerlichen Herkunft des „Association Footballs“ in Deutschland ist daher der Rückzug der ursprünglichen Träger des Fußballsports für seine proletarische Vergangenheit die entscheidende Grundvoraussetzung. Diese scheint vor dem Hintergrund des Massencharakters zu Weimarer Zeiten schon allein gemäß der grundlegenden Logik der Distinktion erfüllt, wonach die Popularisierung einer Praxis im Zuge ihrer Diffundierung in niedrigere Schichten mit der „Flucht“ der je höheren Schichten in andere Praktiken verbunden ist (vgl. BOURDIEU 1999, 343). Gewichtiger als der Verlust des elitären Charmes erscheint es indes, den Rückzug der ursprünglichen Trägerschichten des Fußballs auf die zunehmende Verrohung und Brutalisierung des Fußballsports infolge des massenhaften Zulaufs aus den proletarischen Schichten zurückzuführen (vgl. EGGERS 2001, 48ff.; GEHRMANN 1988, 94f.; HERING 2002, 114f.; LUH 2006, 21ff). So entsprachen weder die robuste und gewaltsame Spielweise auf dem Feld noch die von Schmährufen bis zu Wurfgeschossen reichenden demonstrativen Verhaltensweisen der Zuschauer auf den Rängen, die nicht selten in Ausschreitungen und Schlägereien endeten, dem Geschmack bürgerlicher und gehobener Schichten. Der Fußball galt vielmehr fortan als „Proletensport“.

Insofern erscheint es aufgrund der Distinktionsannahme plausibel, den Fußballsport in Deutschland im zu betrachtenden Zeitraum des traditionellen Fußballs als ein proletarisches und von der Arbeiterschaft dominiertes Freizeitvergnügen zu kennzeichnen, wofür sich in der Forschungsliteratur auch Hinweise finden. EGGERS (2001, 70) beispielsweise berichtet von Reaktionen Intellektueller seinerzeit, „die Nase rümpfend das Fußballspiel als ‚Proletensache‘ disqualifizierten“. Auch das folgende Zitat von Rudi Michel³ unterstreicht dies:

„Die Intellektuellen ignorierten den Fußball gern. Es gehörte geradezu zum guten Ton, ihm mies zu reden. Wer damals gesagt hat: ‚Davon versteh‘ ich gar nichts‘, der galt fast schon als Intellektueller – er hat seine Ablehnung demonstriert“ (zit. in SEITZ 2004, 4).

Dass es in den politischen und gesellschaftlichen Eliten verpönt war, Interesse am Fußball zu zeigen, bestätigt sich auch noch 1954 (vgl. BRÜGGEMEIER 2006, 4). In den

³ Ehemaliger Sportjournalist und -kommentator; * 2. August 1921 † 29. Dezember 2008



bildungsbürgerlichen Zirkeln wurde der Fußballsport nach PYTA (2004, 1f.) sogar erst in den 1970er Jahren allmählich salonfähig. Verpönt war der Fußball seit der Weimarer Zeit aufgrund seines proletarischen Charakters auch an den Höheren Schulen (NAUL 1986,19), mit der Folge, dass die in der Vorkriegszeit noch bedeutsame Verbreitungsquelle für den Fußball in den gehobenen Schichten nun versiegte. Und zuletzt sprechen auch die seitens des DFB aus Sorge vor der Proletarisierung des Verbandes unternommenen Werbeaktionen bei Studenten, Lehrern, Beamten, Unternehmern und Behörden, von denen ZÖLLER (1976, 92) berichtet, für die ablehnende Haltung in den bürgerlichen Kreisen schon zu Weimarer Zeiten, insbesondere aber für die radikale Veränderung der sozialen Zusammensetzung in den Fußballvereinen seinerzeit.

Auf einen überproportional hohen Arbeiteranteil in den Vereinen deuten auch die überproportional hohen Arbeitslosenzahlen im DFB und im Westdeutschen Spielverband in der Endphase der Weimarer Zeit hin (EGGERS 2001, 70f.). Und noch Anfang der 1970er Jahre konnte SCHLAGENHAUF (1977, 150ff.) bei seiner empirischen Analyse der Mitgliederstrukturen von Sportvereinen ein aktives Fußballinteresse hauptsächlich in der Unterschicht und unteren Mittelschicht ausmachen. Eine sozialkompositorische Beschreibung, die nicht zuletzt auch und im Besonderen für das Stadionpublikum zu Zeiten des traditionellen Fußballs vermutet wird (vgl. HERING 2002, 223; GOCH 2007, 127; LINDNER/BREUER 1978).

Inwieweit sich die soziale Zusammensetzung der Fußballanhängerschaft allerdings tatsächlich derart radikal verändert hat, dass es gerechtfertigt erscheint vom Fußball als Arbeiter- und Proletariersport zu sprechen, ist den genannten Quellen und Indizien freilich nicht zu entnehmen. Es fehlt aus rekrutierungsperspektivischer Hinsicht an kenntnisreichen Daten zum Sozialprofil der Fußballanhängerschaft. Wie die folgenden Ausführungen aufzeigen werden, ist zudem die für die These vom klassischen Arbeiter- und Proletariersport notwendigerweise vorauszusetzende kollektive Distinktionsannahme der bürgerlichen Schichten äußerst fragwürdig.

Die These von der Kontinuität der bürgerlich bestimmten Fußballbasis

Nach EISENBERG (1990) haben sich die ursprünglichen bürgerlichen Trägerschichten entgegen der weitläufigen Meinung nicht vom Fußballsport distanziert. Im Gegenteil: Auch in der Zeitphase des traditionellen Fußballs war die Fußballbasis bürgerlich geprägt, während sich die Unterrepräsentanz der Arbeiterschichten erhalten habe. Die zunehmende Verrohung und Brutalität in den Stadien in der Frühphase der Weimarer Zeit sei auch weniger der größeren Beteiligung von Arbeitern geschuldet als vielmehr der unzureichenden Stadionarchitektur und dem generellen rauen politischen Klima der damaligen Zeit. So waren es weiterhin die „traditionellen bürgerlichen Hüte, die das Publikum (in den Fußballstadien) als kompakte schwarze Masse (...) erscheinen ließen“ (EISENBERG 1990, 24f.).



Nach LUH (2006, 64) missachtet EISENBERG allerdings, dass das Tragen solcher Hüte auch zur proletarischen Wochenendkultur deutscher Arbeiter gehörte. Als weiteres Indiz führt sie eine vom Norddeutschen Fußballbund durchgeführte Mitgliederbefragung aus dem Jahre 1922 an, die einen wenn auch begrenzten Einblick in das Berufsprofil der Verbandsmitglieder vermittelt. Danach arbeiteten 9,7% der Mitglieder in der Landwirtschaft, 72,1% in „Handwerk, Handel, Industrie“ und 18,2% als „Beamte usw.“ (Zahlen entnommen aus HEINRICH 2000, 242).

Mit Verweis auf den hohen Beamtenanteil sprechen diese Zahlen für eine „nach wie vor von bürgerlichen Mittelschichten geprägte Mitgliedschaft“ (EISENBERG 1990, 26). Darauf deuten auch die zahlreichen Beitritte aus den Reihen der Freikorps in den Fußballvereinen hin, „in denen sich die jüngere Generation der untergegangenen Wilhelminischen Führungsschichten organisierten“ (EISENBERG 1990, 26). Und auch die bürgerlichen Berufsprofile der Verbandsfunktionäre im DFB sprechen dafür, dass „sich die zahlreichen Fußballpioniere, die es zu Unternehmern, leitenden Angestellten oder höheren Beamten gebracht hatten, ihrem Sport nach wie vor verbunden fühlten“ (EISENBERG 1990, 31).

Ihre These vom fortwährenden bürgerlichen sozialen Schwerpunkt im Fußball plausibilisiert und fundiert sie indes hauptsächlich auf der Basis des Berufsprofils von Spitzenfußballern, das sie in einem methodisch aufwändigen Verfahren mittels der Auszählung von Fußballspieler-Sammelbildern über die deutschen Nationalmannschaften in den Jahren 1908 bis 1939 und Oberliga-Mannschaften in den Saisons 1949/50 und 1950/51 ermittelt. Dort zeigt sich, dass die Angestellten „in allen Phasen seine wichtigste Trägerschicht darstellte“ (EISENBERG 1990, 42), weshalb sie auch vom „Angestelltenfußball“ spricht.

Arbeiter hingegen waren stets unterrepräsentiert. Vor allem in den 1920er Jahren betrug deren Anteil äußerst geringe 15,3 % am Sozialprofil der aktiven Spitzenfußballer und damit nur unwesentlich mehr als in den Jahren 1908-14. Von einer radikalen Veränderung der sozialen Basis der Fußballanhängerschaft geschweige denn vom Arbeiter- und Proletariersport zu Zeiten der Weimarer Republik kann daher auf der Basis dieses Untersuchungsgegenstandes nicht die Rede sein.

Zu einem Anstieg des Arbeiteranteils unter den Spitzenfußballern kam es erst in den 1930er Jahren. In einer Zeit, als sich die massenkulturelle Verbreitung des Fußballs nochmals beschleunigte, die Zuschauerzahlen neue Höchststände erreichten (vgl. PYTA 2004, 21ff.) und die Professionalisierungstendenzen soziale Anerkennung und sozialen Aufstieg für die unteren Schichten versprachen (vgl. HERING 2002, 118f.). Ferner begann in dieser Zeit die bis in die 1950er Jahre andauernde Erfolgsserie der Arbeitervereine vor allem im Ruhrgebiet, von denen der klassische Arbeiterverein F.C. Schalke 04 der mit Abstand erfolgreichste und den deutschen Fußball prägendste Verein war. Der Arbeiteranteil am Sozialprofil der Nationalspieler wuchs in den 1930er Jahren auf 33% an und hielt sich bis in die 1950er Jahre konstant auf